

Kleine Gedenktafel für einen unbequemen Menschen

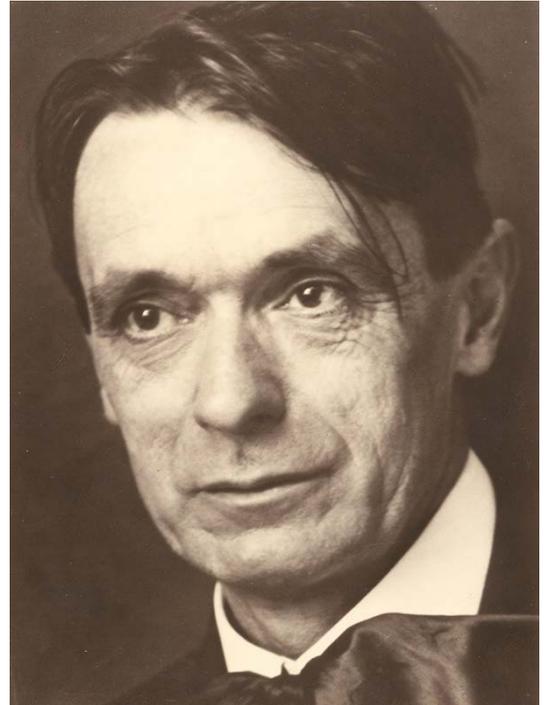
von Volker Biesenbender

Der nachfolgende Essay des Basler Geigers und Menuhin-Schülers Volker Biesenbender ist ursprünglich zum 150. Geburtstag Rudolf Steiners am 27. Februar 2011 in der Basler Zeitung erschienen. Wir dokumentieren ihn hier ungekürzt und danken dem Autor für die freundliche Erlaubnis.

Fast jeder kennt diese verrückten kleinen Alltagsblitze, die plötzlich ein Loch in den Vorhang aus Materie reißen und für einige Nanosekunden die Umrisse einer real existierenden Welt hinter der Welt erahnen lassen. Meine persönlichen Blitzauslöser waren Tagebuchnotizen von Kafka und Paul Klee, der Auftritt des Komturs in Mozarts «Don Giovanni»; visionäre Passagen aus einem Schundroman von Stephen King, eine kleine Holzfigur aus Tibet, die Geburt meiner Tochter, der zweite Satz aus Alban Bergs Violinkonzert.

Ja, und dann noch eine Fotografie von Rudolf Steiner, die mich als Teenager einmal unvermittelt in Bann schlug: «Wow, so kann der Mensch auch sein!» Ein nicht unbedingt schönes, aber bis ins letzte durchgestaltetes Gesicht mit Augen von fast unheimlicher Bewusstheit, Einsamkeit, Müdigkeit, geistiger Leidenschaft und einer Art unpersönlichen Liebe, die vermutlich auch dem Versager, dem Kriminellen und sogar dem Andersdenkenden galt. Dieser Mann, dachte ich, schafft es tatsächlich, gleichzeitig wie ein Denker, Künstler, Mönch, fahrender Student, ungarischer Schafhirte, aristokratischer Flaneur auszu-sehen. Der lügt nicht, dachte ich auch noch, weil lügen für so einen Kindergarten wäre, Spiegelfechterei, Blödsinn – man haut sich ja nicht selber auf den Kopf!

Jahre später geriet ich an Schriftliches von Steiner, genauer: an diese noch heute erstaunlich aktuellen Vorträge aus der Berliner Vorkriegszeit; gleichzeitig tiefgründige und großstädtisch elegante, scheinbar aus dem Stand improvisierte, in manchen Passagen umwerfend witzige Referate. Da redet mal jemand nicht aus dem Bücherschrank vom Geist, dachte ich, sondern aus dem Geist, souffliert vom Geist – so etwa wie ich mir Vater Bach improvisierend an der Orgel vorstellte. Geradezu körperlich empfand ich mich wie an eine Art psychische Steckdose angeschlossen, aus der sich konzentrierte gedankliche Energie und so etwas wie seelische «Muskelkraft» auf mich übertrugen. Dabei schien der Mann seine Gedanken weniger linear aufzubauen, als sie sich wie prächtige Urwaldpflanzen entfalten zu lassen – oder meinetwegen wie eine Haydn-Sinfonie, in der sich jeder Akkord, jedes Motiv und Intervall organisch aufeinander beziehen. Und trotz der oft tollkühnen Thesen und Bilder, die den Denkgewohnheiten von Jahrhunderten zu widersprechen schienen, immer wieder dieses eigentümliche Déjà-vu: «Ja. Stimmt. Weiß schon!» Ähnlich wie bei Bildern von Chagall, wo der Stuhl an der Decke schwebt und ein Kron-



leuchter unterm Tisch und ein königsblauer Geißbock spielt für eine schöne Braut unter einer gefiederten Uhr Geige, und man hat trotzdem das Gefühl: Das ist die Wahrheit!

Auch heute noch lese ich diese Vorträge gern, besonders im Zug oder Flugzeug, und ich schwöre, man kann sie auch genießen wie ein spannendes Menü: gehaltvolle, raffiniert angerichtete Speisen mit reichlich Vitaminen, Ballaststoffen und Spurenelementen, Gerbsäure und Bitterstoffe inklusive. Gesundes Essen, das nicht müde macht, sondern wach. Manchmal hagelt es Informationen, manchmal findet sich Bekanntes in ungewöhnlicher Beleuchtung, manchmal lache ich laut über diesen grandiosen Kampfdenker und schreibe an den Rand: «Voll genial» oder «Schräg» oder «Genau, endlich sagts jemand!»



Vor einigen Jahren hatte ich zufällig ein Buch mit besagter Fotografie bei mir, als ich irgendwo am Zürichsee die musikalische Umrahmung eines buddhistischen Kolloquiums zu liefern hatte. Beim Abendessen zeigte ich das Bild einem bekannten Zen-Meister aus Japan. Der sah es zwei lange Minuten ruhig an, legte dann die Handflächen zusammen, verneigte sich und sagte: «A very great master. Who is it?»

Rudolf Steiner, Sohn eines Bahnhofsvorstehers, geboren im heutigen Kroatien, zwei Geschwister, Bruder taubstumm, Schwester lebenslang bei den Eltern wohnend. Mit 16 Jahren intensive Kant-Lektüre, mit 21 Jahren Kampfschrift gegen den Atomismus, mit 22 Herausgeber von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, mit 33 Hauptwerk «Die Philosophie der Freiheit», auf das er alle späteren Forschungsergebnisse bezieht. Nacheinander Freidenker und Atheist, Freiheitsphilosoph, Anarchistenfreund, Bohemien, Literat, Hauslehrer, Nietzsche-Kenner, Arbeiterredner, Theosoph, bekennender Christ. Versuch

umfassender Kulturerneuerung durch Gründung einer spirituellen Bewegung auf wissenschaftlicher Grundlage mit sozialer Ausrichtung. Gesamtausgabe 354 Bände auf 90.000 Seiten, 6511 Vorträge in knapp 25 Jahren. Erneuerungsimpulse für fast alle Lebensbereiche.

Da stehen wir nun und versuchen uns einen Reim zu machen auf diesen unfassbaren Proteus, der den gesunden Menschenverstand so nachhaltig verunsichert, dass man seine Bücher kaum je in einer Universitätsbibliothek findet. Seit fast hundert Jahren polarisiert er wie wenige: Albert Schweitzer sprach mit höchstem Respekt von dessen «hohem Gedankenflug» und schrieb: „Steiner und ich (...) waren Freunde, obwohl wir nicht dieselben Gedanken hatten. Es war eine tiefe Freundschaft, wir freuten uns auf jedes Zusammensein.“ Tucholsky nannte ihn bissig den «Jesus Christus des kleinen Mannes», der Dichter Morgenstern schlug ihn für den Friedensnobelpreis vor, Hermann Hesse sprach vom «krampfhaften Magier», Kafka äußerte sich zwiespältig und mit vollendeter Ironie, Selma Lagerlöf fand ihn «vertrauenswürdig, klug und ohne Scharlatanerei».

Klardenker oder Fantast, Gesamtkunstwerker oder Eklektiker, Chamäleon oder Wendehals, Abschreiber oder Originalgenie, Menschheitsretter oder Scharlatan – dies sind Polkappen öffentlicher Meinung, die langsamer schmelzen als die realen Polkappen. Aber auch engagierte Anthroposophen stöhnen gelegentlich unter dieser heiklen Erbschaft,

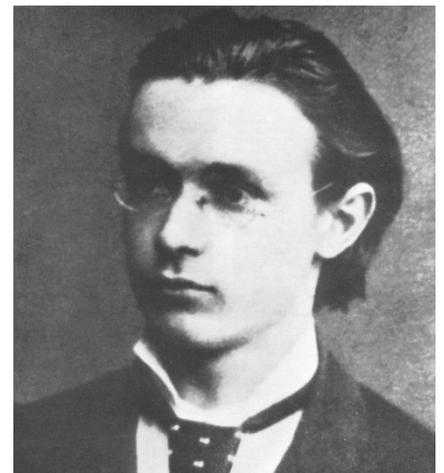
spannende und zumindest in sich selbst konsistente Kosmologie eines Doktor Steiner? Verhalten wir uns weniger spekulativ, wenn wir den Menschen vom Affen abstammen lassen als den Affen vom kosmischen Menschen, wie unser Geburtstagskind postuliert? Oder pochen wir da einfach auf Gewohnheitsrecht?

Wie immer, wer Steiner im Jahre 2011 von vorneherein ablehnt, zum Beispiel wegen der Anthroposophen oder wegen der gleichsam demiurgischen Ansprüche des Mannes, der kommt in meinen Augen zu spät, den bestraft das Leben, ähnlich wie den Menschen in Kafkas Parabel, der sich vom Türhüter lebenslang davon abhalten liess, das Haus zu betreten, um am Ende zu erfahren, dass der Eingang allein für ihn bestimmt war. In einer Zeit, die nach Problemlösungen geradezu schreit, erscheint es auch, mit Verlaub, etwas luxuriös, solche Angebote ganz ungeprüft abzulehnen. Das wichtigste Credo unserer Epoche lautet unbestritten: «Wahr ist allein, was funktioniert.» Sind wir da nicht goldrichtig beim Dr. Steiner, dessen Gebrauchsanweisung für die Welt doch immerhin ganz gut zu funktionieren scheint? Oder soll man das allein als Placebo-Effekt werten, wenn Möhren besser schmecken und Ackerböden gesünder sind, wenn Misteltherapien statistisch beglaubigt gegen Krebs anschlagen, Häuser wohnlicher wirken, Behinderte sich wohler fühlen, Medikamente heilen und Kranke friedlicher sterben; wenn grüne Parteien, rechte Politiker und linke Terroristenanwälte sich auf Steiner berufen, Universitäten inzwischen Professuren für Eurythmie ausschreiben und Waldorf-Kinder tatsächlich manchmal ein bisschen fantasievoller wirken? (Unvergessen, wie vor Jahren ein 14-jähriger Basler Steiner-Schüler in selbstgenähter Straßenbahner-Uniform den ahnungslosen Fahrer ablöste und das vollbesetzte Fahrzeug sicher bis zur Endstation steuerte!)

Stellen wir uns vor, ein findiger Ingenieur konstruierte ein pffiffiges Maschinchen, das zwar nach bis dato unbekanntem Wirkungsprinzipien, dafür aber einigermaßen reibungslos und umweltschonend abschnurrte. Würden wir sofort nörgelnd auf dem Erfinder herumhacken oder zuerst einmal geduldig herauszufinden versuchen, wie das Ding funktioniert? Nun, als Laie will es mir so vorkommen, als ob Steiner unzählige solcher „Dinge“ in praktischen, philosophischen, spirituellen Bereichen geliefert habe - oder zumindest ingenieure Entwürfe dafür.

Und umgekehrt gedacht: Wie soll ein Steiner denn mit uns umgehen, dieser bis zur Selbstverleugnung nüchterne und gleichzeitig leidenschaftlich brennende Visionär, der mit überwältigender Evidenz etwas sieht, was Du nicht siehst, und es in einer Sprache beschreiben muss, die dafür bisher kaum eine Begrifflichkeit hat? Wie würden Sie denn als Afrikaforscher von 1840 einem Bauern vom Emmental ein Okapi plausibel machen? Da nimmt einer mutterseelenallein die feinen Risse im Damm wahr, glaubt die Ursachen des Lecks zu erkennen, macht ungewöhnliche aber konkrete und präzise Rettungsvorschläge: Soll er sich gerade von denen als Spinner, Dogmatiker, falscher Prophet abkanzeln lassen, die die Fehlkonstruktion der Staumauer durch ihr flaches und ungenaues Denken mitzuverantworten haben?

Gern hätte ich ihn als ganz jungen Studenten kennengelernt, den unweit vom Bahndamm geborenen kurzsichtigen Engel mit Kneifer, der ohne jede finanzielle Absicherung «oft geradezu am Verhungern war» und einem Freund altklug schrieb, «echte» Liebe herrsche dann, wenn «man mit dem Bilde zufrieden ist und das Fleisch nicht braucht, ja es unterdrückt». Der im selben Brief den Abgott dichtender Gymnasiasten von 1880, Heinrich Heine, zum „Straßenjungen“ deklariert, der „manchmal auch witzige Einfälle hat.“ Gern hätte ich mich einmal zum Essen verabredet mit dem in der Menge einsamen Querdenker Steiner, die-





ser „Mischung aus Zartheit und verrückter Kühnheit“ (A. Belyj), der überall willkommen war, aber nirgendwo zu Hause. Mit Freude hätte ich ein paar Biere mit diesem phasenweise «verbummelten (...) und zigeunernden Intellektuellen» getrunken, der sich u.a. mit Else Lasker-Schüler, Rosa Luxemburg und dem homosexuellen Sexualforscher Magnus Hirschfeld traf, nachts mit seinen Dichter-Freunden im „Strammen Hund“ Erbsensuppe mit Eisbein löffelte und von dort manchmal erst am Nachmittag zurückkehrte: « Steiner (...) ist Sonntag betrunken heimgekommen» (sein Freund Hartleben). Gern hätte ich mich ein bisschen gestritten und gerauft mit diesem graziösen Aus-der-Reihe-Tänzer und «individualistischen Anarchisten» (Steiner über Steiner), als er für seine Anhänger noch nicht der große Mr. Unfehlbar war. Mit Freude hätte ich den hyper-

aktiven Vorwärtsstürmer und Weltverwandler ein Stück nach Hause begleitet, ihn, der den Kopf hoch im Kosmos trug und den ganzen Kosmos im Kopf. Der sich bei seiner mütterlichen Zimmerwirtin in Weimar vergrub und seine Erkenntnistheorie nicht nur aufschrieb, sondern mit allen Fasern durchlebte. Der statt verlockender Frauen leider nur mütterliche Freundinnen und kluge Helferinnen um sich scharte und sich später auch seine Schüler und Anhänger nicht immer aussuchen konnte. Begegnete ich ihm heute, dann würde ich ihn wohl zuerst über seine Meinung zu Facebook und Twitter befragen, zu Michael Jackson, zu den Anthroposophen oder zum seelischen Nährwert von Talkshows und Fußballweltmeisterschaften.

Lässt sich aus über 90.000 Seiten eine Kernaussage Steiners destillieren? Versuchen wir es immerhin, auch wenn wir nur 827 davon gelesen haben: Der moderne Mensch besitzt neben seinen fünf regulären Sinnen noch andere, heute eher latente und ungenutzt brachliegende Erkenntnisfunktionen, um die «Matrix», also die ursächlichen Kräfte und spirituellen Energiefelder, die die Welt im Innersten zusammenhalten, wahrzunehmen. Was frühere Zivilisationen noch als unbewusst-intuitive Fähigkeit besaßen, muss heute durch konzentrierte und anstrengende Bewusstseinsarbeit neu errungen werden. Steiner, der ausgedehnte Trainingsanweisungen dafür bereitstellte, hatte allem Anschein nach diese Fähigkeiten entfaltet und vermochte so die Phänomene und Gesetze der «geistigen Welt» mit großer Klarheit zu kartografieren.

Seine Informationen erstrecken sich dabei auch auf den vorgeburtlichen und nachtodlichen Bereich, ob uns dies nun bequem ist oder nicht. Steiners Einsichten decken sich teils mit denen archaischer Kulturen, teils mit aktuellen Forschungsergebnissen, gehen aber über beides weit hinaus. Trotzdem stellen sie sich in eine Reihe mit den Versuchen moderner Denker von C.G. Jung bis Ken Wilber, den Menschen neu mit seiner kosmischen Dimension zu verbinden. Man



kann sich natürlich fragen, ob dies möglich oder überhaupt wünschenswert sei – so mokiert sich Woody Allen einmal witzig über «Leute, die das Weltall begreifen wollen, wo es schon kompliziert genug ist, sich in Chinatown zurechtzufinden». Man kann aber kaum umhin, Steiner abseits von allem Pro und Contra für einen der gebildetsten, und intellektuell brilliantesten Menschen der letzten Jahrhunderte zu halten. Wie auch seine Gegner damals einräumten, scheint er eine Art menschliche Wikipedia gewesen zu sein, der auf mysteriöse Weise „alles gewusst« habe. Steiners Gedanken wirken bei aller bestürzenden Radikalität stringent und in sich logisch, wenn auch auf ungewöhnliche Weise. Seine Mitteilungen scheinen wie in einer Art labilem Fließgleichgewicht, stützen und tragen sich gegenseitig bis in feine Verästelungen, sind geschöpft aus einem beweglichen Ganzen, das noch im kleinsten Gedankenmolekül anwesend ist. Natürlich lässt sich argumentieren, dass Steiners Forschungsergebnisse nicht immer verifizierbar sind. Aber würden wir sofort nach Beweisen fragen, wenn uns ein vom Gebirge kommender Wanderer mit sympathischem Gesicht und ehrlichen Augen eine gleichzeitig präzise und enthusiastische Wegbeschreibung zum Berggipfel lieferte? Und ist es nicht langsam an der Zeit, neue Vorstellungen von Verifizierbarkeit zu entwerfen, nachdem die alte Formel „Wahrheit = Quantifizierung“ sich definitiv als Auslaufmodell erwiesen hat – als liebenswertes Schnauferl sozusagen, das noch ein paar Ehrenrunden drehen darf?

Steiners Erkenntnisse scheinen immerhin dort gesichert, wo sie sich empirisch untersuchen lassen, fruchtbar, wo mit ihnen gearbeitet wird, hilfreich, wo Menschen sich in Krisen befinden. Sein u.a. an Hegel und Fichte geschultes Denken wirkt ungewöhnlich diszipliniert und scharf, seine wissenschaftliche Nüchternheit (manche finden: Pedanterie) ist beeindruckend und seine stilistische Trockenheit (manche finden: Umständlichkeit) erlebe ich selbst als wohltuend.



Kurzum, ich habe mein altes Teenagervertrauen bisher nicht verloren: «So einer lügt nicht!» – Und wenn doch? Nun, wäre es dann nicht noch viel genialer, sich solche kompliziert verschachtelten «kosmischen Geschichten» in 354 Fortsetzungsbänden auszudenken, als sie «nur» aus höheren Bewusstseinszuständen von der Wirklichkeit abzulesen?

Wie mancher Wissenschaftler und Politiker schickte auch der Nobelpreisträger Heisenberg seine Kinder in die Waldorfschule. Da handelte er im Prinzip wie ein ganz normaler Novartis-Chemiker, der im Laboratorium als methodischer Atheist zu funktionieren hat, aber seine Kinder in den Konfirmandenunterricht schickt und dem eigenen Dackel lieber nichts von Tierversuchen erzählt. Diese Schizophrenie ist bekanntlich ein akzeptierter Teil unserer Kultur. Trotzdem würde man allzu gern wissen, wie der große Heisenberg es gedanklich vereinbarte, seine Lieben voll innerer Zustimmung (die Freunde berichten darüber) in einer Schule erziehen zu lassen, deren Grundlage ein für gestandene Wissenschaftler abstruses Weltbild aus Elfen und Undinen, Erzengeln und Atlantiern, zwei Jesusknaben, zukünftiger Fortpflanzung durch den Kehlkopf und vergrabenen Kuhhörnern für die Landwirtschaft ist - ein geistiger Raum, in dem nach Steiners Angaben „die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten die gekrümmte Linie und der Teil größer als das Ganze“ ist.

Und die Anthroposophen? Eine israelische Freundin überlegt sich, ihre Tochter auf die Waldorfschule in Jerusalem zu schicken. Neulich fragte sie mich bei einem Besuch, ob die Steinerianer auch bei uns manchmal so eingeschlafen und bürgerlich daherkämen, so elitär und dogmatisch, so verkrampt und Lust-los. Verlegen wollte ich murmeln, dass die kleinen Nachfolger großer Menschen immerhin eine schwere Last zu tragen hätten; dass jede ideelle Bewegung ihren Fundus an Spießern und Fundis hätte; dass Steiners menschliche Erwartungen und sein schiereres Arbeitstempo vielleicht eine Überforderung für alle gewesen seien; dass die bittere Pille Selbstverwandlung durchaus auch ihre Risiken und Nebenwirkungen nach sich ziehen könne. Dann fand ich aber, dass ich als Außenstehender vielleicht doch nicht die richtige Adresse für eine einigermaßen faire Beurteilung sei. So antwortete ich nur: «Die Anthroposophen geben sich Mühe!» Und mehr könne man von Menschen letztlich nicht verlangen, außer von sich selber.



Wir grüßen den großen und herzensguten Menschen, den tapferen Störenfried, den geradezu unverschämt begabten Unruhegeist und Mutmacher für alle, die den Traum von der konkreten Utopie noch nicht ganz aufgegeben haben. Ja, es hat durchaus auch einen bitteren Beigeschmack, einen so genialen Menschen vor der Nase zu haben; werden wir doch immer wieder daran erinnert, wo wir selber stehen. Aber beneiden wir Beethoven um seine Fünfte Sinfonie, Shakespeare um seinen Sommernachtstraum?

Ich schlage vor, dass am 27. Februar wohlwollende Gegner und kritische Anhänger Steiners am Bahnhof von Dornach eine bescheidene Gedenktafel enthüllen. Als Text sei, in Abwandlung von Bert Brechts poetischem Entwurf für den eigenen Grabstein, vorgeschlagen: «Er hat Vorschläge gemacht, wir haben sie geprüft.»

Brecht schließt sein kleines Gedicht bekanntlich: «Durch eine solche Inschrift wären wir alle geehrt.»